INDEX SCHOLARUM

IN

UNIVERSITATE LITTERARUM VRATISLAVIENSI

PER HIEMEM ANNI MDCCCLXXXIV—LXXXV

A DIE XV MENSIS OCTOBRIS

HABENDARUM

INSUNT AUGUSTI REIFFERSCHEIDII

I ORATIO AD NATALICIA AUGUSTISSIMI IMPERATORIS AC REGIS NOSTRI D. XXII. M. MART. A. MDCCCLXXXIV IN HAC UNIVERSITATE CELEBRANDA HABITA

II ANALECTA HORATIANA NOVA

TYPIS OFFICINAE UNIVERSITATIS (W. FRIEDRICH)

Hochansehnliche Versammlung!

Heute tritt unser Kaiser in sein acht und achtzigstes Lebensjahr: durch das ganze deutsche Volk geht an diesem Tage Ein Gedanke, Ein Gefühl beherrscht Alle, das des lebhaftesten Dankes gegen die Vorsehung, die dem Kaiser ein so langes Leben vergönnt hat, verbunden mit der nicht minder lebhaften Hoffnung, dass das Ziel seiner Tage noch nicht nahe sein möge, damit unter seiner vorsorglichen Pflege seine Schöpfung, das junge deutsche Reich, immer mehr erstarke. Wir suchen in der ganzen Geschichte vergebens nach einem Fürsten, der so wie unser Kaiser eng verwachsen ist in Freud und Leid mit dem Leben seines Volkes und der zugleich in dem Sinne verdient, für alle Zeit von seinem Volke als der Begründer seiner staatlichen Existenz und seiner Wohlfahrt gepriesen zu werden. Welch eine Fülle von Ereignissen drängt sich in diesen acht und achtzig Jahren zusammen, welche Krisen hat der preussische Staat, das deutsche Volk in diesem Zeitraume zu bestehen und zu überwinden gehabt. Der Anfang dieser langen Reihe von Jahren wird bezeichnet durch die schmachvollste Demüthigung des deutschen Volkes, durch den tiefsten Fall des preussischen Staates: am Ende derselben sehen wir Preussen an der Spitze Deutschlands, das deutsche Reich fest begründet, den deutschen Kaiser als mächtigsten Fürsten Europas anerkannt. Unser Kaiser hat in früher Jugend in der Zeit der Erniedrigung mehr gelitten als einer der Jetztlebenden: nunmehr erfüllt Seine Majestät das hohe Bewusstsein, Preussen auf den Gipfel des Ruhmes geführt und Deutschland unter dem Scepter Preussens wieder geeinigt zu haben.

Nach alter akademischer Sitte wenden wir den Blick auf das Alterthum zurück, jedoch nicht um die verlorene Schönheit und Harmonie des antiken Lebens zu betrauern, sondern um im Lichte des Gegensatzes und des Contrastes des Grossen und Guten, das unsere Gegenwart schmückt, erst recht froh zu werden. Nichts ist dazu geeigneter als die Betrachtung sowohl der Zeit, in welcher zuerst der Kaisername aufkam und das erste

1*

Kaiserthum, die römische Weltmonarchie entstand, als der Art und Weise, wie im Beginn des Mittelalters und in dem Anfang unseres Jahrhunderts das Kaiserthum erneuert wurde und die alte Form einen neuen Inhalt erhielt.

Kaiser Augustus hatte wenige Monate vor seinem Ende einen Bericht über sein politisches Leben aufgesetzt und ihn auf eherne Tafeln eingraben lassen, die in Rom vor seinem Mausoleum, das schon bei seinen Lebzeiten erbaut worden war, auf seinen Befehl aufgestellt wurden. Die Originaltafeln sind nicht mehr erhalten, aber von den vielen Copien der kaiserlichen Denkschrift, die über das weite römische Reich verbreitet waren, hat sich eine, wenn auch in fragmentarischem Zustande, in Ancyra, der Hauptstadt des Galaterlandes, dem heutigen Angora, zugleich mit Bruchstücken der griechischen Uebersetzung wiedergefunden. Angebracht ist die grosse Inschrift auf der Wand eines alten Tempels, der noch aufrecht steht. Fragmente derselben griechischen Uebersetzung von keiner besonderen Bedeutung wurden auch in einer benachbarten Landschaft, in Pisidien auf dem Boden des alten Apollonia entdeckt. Die Bruchstücke von Ancyra sind längst bekannt gewesen und in regem Wetteifer von Deutschen, Engländern und Franzosen abgeschrieben, verglichen, erklärt worden: aber immer noch liess die Genauigkeit der Lesung manches zu wünschen übrig. Erst in der allerjüngsten Zeit gelang es, nach Ueberwindung der grössten Schwierigkeiten, demselben Manne, dessen Spürsinn und Thatkraft die Auffindung und Gewinnung der pergamenischen Kunstschätze verdankt wird, dem Architekten Karl Humann, die sorgfältigsten Gypsabdrücke von der Inschrift zu nehmen. Auf der Grundlage derselben hat alsdann der Meister der römischen Alterthumsforschung, Theodor Mommsen, die Urkunde von Ancyra, die schon früher Gegenstand seiner eingehenden Studien gewesen war, aufs Neue veröffentlicht. Ueber die Richtigkeit der Lesung besteht kein Zweifel mehr: der Text der Urkunde ist an vielen Stellen berichtigt oder ergänzt, und der Commentar, mit welchem Mommsen die Inschrift begleitet hat, ist ein neues Denkmal seiner eminenten Gelehrsamkeit und seines bewunderungswürdigen Scharfsinns.

Augustus beginnt seine Denkschrift mit der Erinnerung daran, dass er im Alter von neunzehn Jahren ein Heer auf eigene Kosten zusammengebracht und durch dasselbe der Herrschaft einer Partei ein Ende gemacht, Rom seine Freiheit wiedergegeben habe. Im weiteren Verlauf derselben berichtet er über die Bürgerkriege: den Tod seines Oheims und Adoptivvaters, Cäsars, habe er an dessen Mördern gerächt: zugleich aber hebt er die Milde hervor, die er gegen Bürger und Fremde geübt habe. Viele Triumphe seien ihm zuerkannt worden, einige habe er gefeiert, andere abgelehnt. Dann zählt er die Aemter und Priesterthümer auf, die er bekleidet, und giebt einen Ueberblick über seine organi-

satorische und gesetzgeberische Thätigkeit. Allgemein habe man ihn als Wiederhersteller des Weltfriedens, als Friedensfürsten gefeiert und ihn und die Seinigen mit immer neuen Ehren überhäuft. Nachdem er seiner Sorge für den gemeinen Mann und die Soldaten gedacht und die Summen genannt, die aus seinem Privatvermögen in den Staatsschatz geflossen, giebt er die öffentlichen Bauten an, die er habe neu ausführen oder wiederherstellen lassen, namentlich die Tempelbauten, ferner die Spiele und Feste, die er dem Volke gegeben, und zeigt endlich, was er für das Reich und seine Grenzen gethan habe. Er habe in Spanien, Gallien und Germanien, also von den Säulen des Hercules bis zur Elbe, die Ruhe hergestellt, die Völker in den Alpen unterworfen, seine Flotte habe von der Mündung des Rheins aus die Westküste Germaniens umfahren und die Völker des deutschen Nordens, deren Land bis dahin kein Fuss eines Römers betreten habe, so in Schrecken gesetzt, dass sie Gesandte an ihn geschickt hätten. Die Niederlage des Varus, die auf die letzten Lebensjahre des Kaisers einen dunklen Schatten geworfen hatte, übergeht Augustus mit Stillschweigen. Seine Heere seien nach Aethiopien und Arabien vorgedrungen, Aegypten habe er dem Reiche einverleibt, die Römischen Feldzeichen, die in früheren Niederlagen verloren gegangen, hätten die Parther aus Furcht vor ihm zurückgegeben, die Pannonier und Daker habe er unterworfen, den Parthern und Medern Könige gegeben. Die Könige der Sarmaten, der kaukasischen Völkerschaften, ja selbst der Inder hätten Gesandte an ihn geschickt. Nie zuvor, fügt Augustus in gerechtem Selbstgefühl hinzu, seien Inder bei einem römischen Machthaber erschienen.

Der Kaiser schliesst seine Denkschrift mit der Mittheilung jener Thatsachen, in denen er nicht mit Unrecht den Höhepunkt seiner Politik und seines Lebens erblickte: er habe, sagt er, nachdem er die Bürgerkriege bis auf den letzten Rest ausgetilgt und der allgemeine Wille ihm die Alleinherrschaft übertragen, sich seiner Gewalt entkleidet und sie dem Senat und dem Volk zurückgegeben. Dafür habe ihm der Senat die höchsten Ehren zuerkannt: er habe den Namen Augustus erhalten, der ihn als den von den Göttern Auserwählten bezeichnen sollte, die Thore seines Palastes seien mit Lorbeerkränzen und einer Bürgerkrone geschmückt, und in der Curie des Senates sei ihm zu Ehren ein goldener Schild aufgestellt worden mit einer Inschrift, in der seine Mannhaftigkeit, Güte, Gerechtigkeit und Frömmigkeit bezeugt werde. Von da an sei ihm zwar keiner an Ehren in Rom gleichgekommen, seine Gewalt aber sei verfassungsmässig keine höhere gewesen als die seiner Amtsgenossen in der Magistratur. In diesen Sätzen entsiegelt Augustus gleichsam das Geheimniss seiner Staatskunst und Diplomatie: so buchstäblich wahr dieselben auch sind, so sind doch die späteren Historiker trotz mancher irrthümlichen Auffassung in vollem Recht, wenn sie von den am Schluss seiner Denkschrift berichteten Thatsachen den Beginn des römischen Kaiserreichs datiren. Diese scheinbaren Widersprüche zu entwirren ist

eine Aufgabe, die über die Grenzen einer Festrede hinausgeht: wir müssen uns mit der Andeutung des von Mommsen gelösten Problems begnügen.

Die Denkschrift des Augustus, von der nur eine dürftige Skizze gegeben werden konnte, zeigt ihn uns von einer sehr günstigen Seite. Es spricht aus ihr ein ebenso klarer wie energischer Sinn, der Ausdruck ist überall treffend und sachgemäss, ohne alle Uebertreibung, ohne allen Pomp. In seltsamem Contrast zu dieser Denkschrift stehen daher die Gebäude, an denen sie in Ancyra und in Apollonia angebracht wurde: sie ist nämlich in beiden Städten in die Wände von Tempeln eingehauen, die dem Gotte Augustus und der Göttin Roma heilig waren. In dem Bericht über sein Leben spricht Augustus gar nicht davon, dass ihm göttliche Ehren erwiesen worden seien: wir wissen, dass er in den Provinzen seine Verehrung als Gott zuliess, in Rom dagegen zwar seinem Adoptivvater Julius Cäsar einen Tempel baute, für seine Person aber alle göttlichen Ehren ablehnte und sie nur in sehr verhüllter Form duldete. Die Verbindung dieser beiden Gegensätze aber, der nüchternen Besonnenheit, wie sie dem römischen Charakter eigen ist, und der phantastischen Vorstellung, die den Herrscher den Göttern gleichsetzte, ist tief im innersten Wesen der römischen Weltherrschaft begründet. Wie das Reich des Augustus den römischen Westen, Griechenland und den Orient in sich vereinigt, so beruht es nicht blos auf der Kraft der Legionen, dem Genie oder Waffenglück seiner Feldherren, der Politik seiner Staatsmänner: einen nicht geringen Theil seiner Stärke gewinnt es einerseits aus Sagen und Dichtungen, die sich auf alte Verbindungen zwischen Morgen- und Abendland bezogen und in denen das julische Geschlecht, dem Cäsar und Augustus angehörten, eine bevorzugte Stelle einnimmt, andererseits aus religiösen Vorstellungen, die im Orient entstanden, in den Occident eindrangen und auch hier eine grosse Herrschaft über die Gemüther erlangten.

Die Sage von Aeneas und seinen Trojanern, die nach dem Brande Trojas an den Gestaden des Mittelmeeres umherirren und nach vielen Abenteuern in Latium landen, um dort eine neue Heimath zu finden, gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Sagenforschung. Soviel ist indess sicher, dass griechische Hände den Samen dieser Legende auf den Boden von Latium ausgestreut haben, wo dieselbe üppig wucherte und ihre Ranken sogar bis in die Geschlechtsregister vornehmer römischer Familien hineintrieb, die nunmehr mit Vorliebe sich von Aeneas selbst oder einem seiner Gefährten herleiteten. Unter diesen trojanischen Geschlechtern, wie sie sich nannten, ragte besonders das julische hervor, dass einen grossen Werth auf seine Abstammung von Aeneas und seiner göttlichen Mutter, Aphrodite, legte, deren Cult tiefe Wurzeln in Latium geschlagen und das rauhe Volk des Romulus allmählich für die Cultur Griechenlands und des Orients gewonnen hatte. Alba Longa, die Mutterstadt von Rom und Heimath der Julier, erschien in der Sage, an der Gelehrte und

Dichter wetteifernd gesponnen hatten, als eine Colonie von Troja. Es ist nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit vermuthet worden, dass von Pergamon aus, das in der gleichen kleinasiatischen Landschaft wie das alte Troja gelegen war, und dessen Einfluss auf die geistige Entwicklung Roms nicht hoch genug angeschlagen werden kann, diese Traditionen ganz besonders gepflegt und ausgebildet worden seien; und es zeugt von der tiefen Kenntniss der menschlichen Natur eben sowohl wie von der feinen geistigen Bildung, die Cäsar und seinem Neffen Augustus zu eigen war, dass sie diese Spiele der Phantasie nicht gering schätzten und die Hilfe der Dichter bei ihren kühnen, weltumspannenden Plänen nicht verschmähten, um Westen und Osten ihres Reiches, die römische Welt und die griechische mit den Blumengewinden der Sage aneinander zu fesseln.

Keine geringere Bedeutung für die römische Weltherrschaft als die Sage von Aeneas und der Cult der Aphrodite hat der Dienst des Apollo, der unter Augustus in Rom einen neuen Aufschwung nahm. Augustus sah in ihm seinen Schutzgott, dessen Hilfe er in den wichtigsten Momenten seines Lebens erfahren habe. Die Dichter erinnerten an den Homerischen Apollo, der Aeneas gerettet und der, wie er das alte Troja beschützt habe, so jetzt Rom, das neue Troja behüte. Man wurde an Apollo gemahnt, wenn man sich vorstellte, wie Augustus „schön und jung in das durch Cäsars Ermordung von neuem aufgeregte Römerreich als Ordner und Friedensstifter getreten war.“ Mit der Regierung des Augustus glaubte man eine neue glückliche Zeit angebrochen: und wenn in den sibyllinischen Büchern für das bevorstehende zehnte und angeblich letzte Weltalter eine Herrschaft des Apollo geweissagt war, und kein Geringerer als Vergil dies auf die Regierung des Augustus bezog, so sehen wir auch hier den engen Zusammenhang zwischen Apollo und Augustus zu Tage treten.

In dieser Weise war der Boden vorbereitet für die Aufnahme des seltsamen Glaubens an die Gottheit der römischen Kaiser, der auch aus dem italischen Geniencult Nahrung zog und schon unter Augustus und noch mehr nach ihm eine feste Grundlage der römischen Weltherrschaft wurde: wer, wie die Christen, vor den Bildern der Kaiser nicht opfern wollte, galt als Staatsfeind. Dieser Glaube hat die alte Welt drei Jahrhunderte lang bis zum Sieg des Christenthums beherrscht, seine Wurzel aber hat er nirgendwo anders als in jenem Land, in welchem die Art des Orients am eigenthümlichsten ausgeprägt ist, in Aegypten. Erst in der neuesten Zeit bricht sich die Erkenntniss langsam Bahn, dass Aegypten für einen grossen Theil der römischen Verwaltung unter den Kaisern und die Einrichtungen des kaiserlichen Hofes Muster und Vorbild gewesen ist. In gleicher Weise hängt auch jener wunderbare Wahn von der Gottheit der Herrscher mit den ältesten Ueberlieferungen des Pharaonenlandes zusammen und ist von dort, nachdem schon früher

Alexander der Grosse und seine Nachfolger für seine Aufnahme und Verbreitung thätig gewesen waren, nach Rom verpflanzt worden. Aegypten ist nicht blos in politischer, sondern auch in culturgeschichtlicher Beziehung der Eckstein der römischen Weltmonarchie. Diese Bedeutung Aegyptens für Rom hat schon unter Julius Cäsar gleichsam einen symbolischen Ausdruck erhalten in der Verbindung des grössten aller Römer mit der schönen Aegypterkönigin Kleopatra. Dass dies mehr als ein blosses Liebesverhältniss war, dass Cäsar Aegypten eine hervorragende Stellung im römischen Weltreich zugedacht hatte, lehrt uns eine fast unbeachtet gebliebene, von den Wenigen aber, die sie kannten, mit Unrecht verworfene Ueberlieferung, wonach Cäsar die ägyptische Königin nach Rom eingeladen, und diese mit königlichem Gefolge in Rom ihren Einzug gehalten habe. In diesem Vorgang sehen wir wie in einem Gleichniss die Aufnahme ägyptischer Vorstellungen von Monarchie und Herrscherthum in Rom sich vollziehen. Selbst der Bericht des Augustus über sein Leben, wie er in der Urkunde von Ancyra vorliegt, hat seine Vorläufer in jenen Hieroglypheninschriften, in welchen die Könige des alten Aegypten ihre Thaten erzählen: während diese aber mit dem vollen Pomp ihrer göttlichen Autorität auftreten und zuweilen ins Maasslose übertreiben, sucht Augustus in vielleicht beabsichtigtem Gegensatz durch die Einfachheit und Schlichtheit seiner Darstellung zu wirken.

Wie für Rom Aegypten von vorbildlicher Bedeutung gewesen ist, so knüpft Karl der Grosse, als er für das Abendland den Kaisernamen erneuert, an Rom selbst an. Es bildet sich eine neue Kaiserlegende, die von dem Gedanken beherrscht wird, die Weltmonarchie sei von den Römern auf die Deutschen, zunächst auf die Franken übergegangen. Auf merkwürdigen Irrwegen sehen wir schon vor Karl dem Grossen die Sage entstehen, dass auch die Franken gleich den vornehmen Geschlechtern Roms von den Trojanern stammten. Karl der Grosse plant eine Wiederherstellung der alten Welt in christlichem Geiste; er sucht die alte Kunst, die alte Literatur, die alte Wissenschaft neu zu beleben; wenn er auch die Heldenlieder seines Volkes aufschreiben lässt und eine deutsche Grammatik beginnt, die unvollendet bleibt, so will er doch ganz besonders alle in der romanischen Welt noch vorhandene Cultur an seinem Hofe vereinen. Aachen ist, wie Scherer sagt, die klassische Stätte dieser karolingischen Renaissance, Aachen sollte nach Karl des Grossen Absicht ein zweites Rom werden, die Hauptstadt eines Reiches der Christenheit, in welchem Romanen und Germanen friedlich nebeneinander wohnten. Karl der Grosse erschien seiner Zeit wie ein neuer Augustus und wurde mit den Worten und Wendungen Vergils gefeiert: und doch kannte seine Zeit im Grunde nur das verfallene Rom; nur von diesem hatte sie eine klare Anschauung, von dem Rom des Augustus war sie wie durch einen dichten Nebelschleier getrennt. Es würde uns zu weit führen, wollten wir die Wandlungen, welche die Kaiseridee im Laufe des Mittelalters erfahren hat, darstellen. In Folge der Wieder-

entdeckung des Alterthums wurde der Nimbus, welcher bis dahin die mittelalterliche Kaiserwürde umgeben hatte, allmählich zerstört; im weiteren Verlauf siechte das heilige römische Reich deutscher Nation langsam dahin, um sich selbst zu überleben.

Derselbe, welcher das alte morsche Reich endlich über den Haufen wirft, Napoleon stellt im Begriff ein neues Weltreich zu gründen das Kaiserthum wieder her, indem er von den Ueberlieferungen seines Volkes sich leiten lässt. Mehr als Julius Cäsar ist Karl der Grosse, den die Franzosen bekanntlich für sich in Anspruch nehmen, Napoleons Vorbild: gerade auf französischem Boden sind Kaiser Karl und seine Paladine zu gefeierten Helden der Sage geworden, deren Bilder in der Seele des französischen Volkes auch durch die Stürme der Revolution, in denen das Königthum unterging, nicht ausgelöscht wurden. Wie Karl der Grosse vom Papste die Kaiserkrone empfängt, so lässt auch Napoleon von ihm sich krönen, wenn auch nicht in Rom, sondern als gallischer Imperator in Paris. Auch er umgiebt sich mit Paladinen, indem er seine Marschälle, Generale, Minister in Herzöge, Fürsten, Grafen verwandelt und einen neuen Hof ins Leben ruft. Noch in anderen grossen und kleinen Dingen suchte Napoleon an die alte fränkische Zeit und an sein grosses Vorbild zu erinnern. Während das ganze Mittelalter Frankreichs für den Sohn der Revolution nicht vorhanden war, erkannte auch er, trotzdem er in seinem innersten Wesen von erschreckender Nüchternheit und aller Romantik abhold war, in der alten Kaiserlegende nicht nur einen Schmuck seines Thrones, sondern zugleich ein willkommenes Mittel, um die Gemüther allerwärts für seine neuen Einrichtungen empfänglich zu stimmen und sie auf das französische Weltreich vorzubereiten.

Nicht aus Reminiscenzen, nicht aus Sage und Dichtung zieht das neue deutsche Reich seine Kraft: die alte Kaiserlegende hat für dasselbe nur eine historische Bedeutung. Durch eine weite Kluft ist das neue deutsche Kaiserthum getrennt von dem heiligen römischen Reich deutscher Nation, durch eine noch unermesslich weitere von jenen Anschauungen, in denen das römische Weltreich des Augustus seine Stütze und seinen Halt fand. Das neue deutsche Reich bedarf solcher künstlichen Grundlagen um so weniger, als es kein Weltreich, sondern sicher begründet und aufgebaut ist auf der nationalen Einheit des deutschen Volkes. Der andere feste Anker, auf dem die Sicherheit des neuen Reiches beruht, ist das preussische Königthum. Aufgewachsen in den preussischen Traditionen, wissen wir, welche solide Grundlage das deutsche Reich an dem preussischen Königthum gewonnen hat. Das Königthum ist berufen, in dem Wechsel der Ereignisse den festen Punkt zu bilden, an dem auch die in die Irre gehende Bewegung sich wieder zurecht finde. Diese Aufgabe hat, wie die Geschichte lehrt, das preussische Königthum stets erfüllt: es wird ihr auch im deutschen Reiche nicht untreu werden. Dann wird dieses ungeachtet der Gefahren, die nun einmal

nirgends von dem Stadium der Entwicklung zu trennen sind, von den Bahnen seiner Grösse nie abirren. Aber vor allem liegt die Gewähr dauernden Segens, die Bürgschaft bleibender Erfolge für unser Vaterland in der erhabenen Persönlichkeit Kaiser Wilhelms selbst; sie giebt seinem Werke die sittliche, ideale Weihe; sie zwingt selbst denen Verehrung und Bewunderung ab, die dem Reiche feindlich gesinnt sind. Durch kein ehrgeiziges oder eigensüchtiges Streben ist unser Kaiser zu seinen grossen Thaten und grossen Erfolgen geführt worden, sondern durch jenen schlichten und festen Sinn, der in der königlichen Macht und Würde vornehmlich die königliche Pflicht erfasst.

Von dem römischen Weltreiche hat ein grosser Geschichtschreiber unserer Zeit gesagt, dass mit ihm den vielgeplagten Völkern am Mittelmeer nach schwülem Mittag ein leidlicher Abend gekommen sei; mit der Begründung des deutschen Reiches ist für das deutsche Volk ein neuer, fröhlicher Morgen angebrochen, der einen glänzenden Tag verheisst. Zwar wird auch ihm seine Last und Sorge nicht fehlen, aber es werden ihn auch, der Hoffnung leben wir, in der Geschichte der Menschheit neue grosse Thaten und neue grosse Erfolge bezeichnen, wofern die Deutschen das bewahren, wodurch sie gross geworden sind, und das leuchtende Vorbild im Auge behalten, welches in treuer Pflichterfüllung der Begründer ihrer staatlichen Existenz, Kaiser Wilhelm ihnen gegeben hat. Dann werden alle Stürme, die das neue Reich bedrohen, es nur noch fester Wurzel schlagen lassen in dem mütterlichen Boden der deutschen Erde, zum Heil für unser Volk, zum Heil für die Welt.

Gott segne, Gott erhalte auch fernerhin Se. Majestät den deutschen Kaiser, unseren allergnädigsten König und Herrn!

II

Quinquennio abhinc in coniectaneis nostris singularem carminis Horatiani, quod est libri primi septimum, compositionem, qua iam veteres grammatici ut non unum id carmen sed duo esse carmina putarent adducti sunt, ab omni suspitione liberavimus duobus eiusdem poetae eiusdemque metri carminibus (carm. 1, 28 et epod. 12) in comparationem vocatis, siquidem haec tria carmina in eundem modum ex duabus inaequalibus partibus constant. quae res cum sit in aperto posita, tamen quod adhuc neglecta fuit, non mirabitur qui in rebus etiam parvis progressus lentos esse cognoverit. hoc idem rursus nos nostro exemplo didicimus. nam duae carminis de Munatii Planci tristitia partes quamvis non uno vinculo inter se contineantur, Tiburis laude in utraque obvia, Rhodi ac Mytilenes, in quas urbes principes civitatis, quibus in exilium voluntarium eundum solumque vertendum fuit, secedere solebant, memoria cum Munatii Planci de rebus suis desperatione coniuncta, Teucri denique exulis non uno nomine cum Munatio Planco comparati in extrema ode imagine, nihilo setius inconcinnum abruptum durum versu 15 a Tiburis amoenitate ad Planci consolationem transitum fieri, quotus quisque est quin concedat? quae cum iterum atque iterum consideraremus, animum nostrum in se advertit plane contraria ratio, qua Tiburis commemoratio facta sit in duabus carminis partibus. mirabamur enim non magis in priore parte Tibur clarissimis Graeciae et Asiae urbibus anteponi eiusque situm ac monumenta praedicari, in posteriore autem idem in transitu tantummodo appellari et hanc potius sententiam extare et eminere 'tu sapiens finire memento tristitiam vitaeque labores molli, Plance, mero', quam in illa dici 'ME nec tam patiens Lacedaemon nec tam Larisae percussit campus opimae, quam domus Albuneae resonantis et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda mobilibus pomaria rivis', in hac 'densa tenebit Tiburis umbra TVI'. quae si cum fide perpendimus, alium loqui in illa, alium in hac carminis parte sentimus, id est carmine dialogum contineri inter poetam et Munatium Plancum, qui cognito se non iam incolumem esse nec vultum servare sibi Fortunam benignum, cum Romam redire nollet nec tamen in Asiam Graeciamve sece-

dere cuperet, castris relictis in umbra Tiburis sui se abdere decrevit. sic temporum quoque mutatio optime explicatur in his conspicua 'seu te fulgentia signis castra tenent seu densa tenebit Tiburis umbra tui'. in priore igitur parte Munatius Plancus a poeta inducitur, quem omnes tunc temporis Romani statim agnoverunt quique postea a poeta appellatur; in posteriore sequitur poetae consolatio. quae cum ita sint, duri et abrupti transitus, quode iure antea querebamur, ne umbra quidem superest: nempe nova persona versu 15 loqui incipit.

Iam ad id quod in hac quaestione gravissimum est transimus: nimirum etiam duo reliqua eiusdem metri carmina dialogum ostendunt. in epodo sane poetam et anum inter se altercari manifestum est, in carmine autem 1,28 nautam cum Archytae umbra colloqui cum olim intellectum esset, tamen non omnibus id placuit: adeo viris eruditissimis, quorum iudicia praecipue in crisi Horatiana suspicere solemus, non duae sed una persona in hoc carmine loqui visa est. qui ut difficultatibus gravissimis sese expedirent eo delati sunt, ut umbram naufragi cuiusdam in litore Matino vagantem ab Horatio induci contenderent, quae primum Archytam ibidem sepultum alloqueretur, deinde ad nautam praetervehentem se converteret. verum falsam dialogi speciem esse nemo credo demonstrare animum induxisset, si, ubi umbra loqui inciperet, recte cognitum esset. at mire in hac re viri docti inter se discordant: alii id fieri versu 7, alii versu 17, alii versu demum 21 opinantur. iam qui versus inde a 7 omnes Archytae vindicant, non animadverterunt verba 'iudice te non sordidus auctor naturae verique' (14 sq.) non Archytae esse sed eius qui eum alloquatur. contra verba 'me quoque devexi' (21) iam naufragi esse nemo infitiabitur, verum his eum loqui non incipere, cum proxime antecedentia apte cum iis conexa sint, sed versus 17—20 eiusdem esse Dillenburgerus, quem litteris et nobis ereptum lugemus, recte intellexit. eodem tamen argumentandi filo ducimur, ut etiam verba 'sed omnes una manet nox et calcanda semel via leti' (15 sq.) philosopho reddamus et hoc principium esse sermonis eius intellegamus. 'sed' autem particula, quae sic in diverbiis poni solet, Archytas severe cavillationibus nautae se opponit confirmatque neminem moriendi necessitate exemptum esse. nec quominus ita statuamus impedimento esse potest, quod in medio versu personae mutantur, si reputamus in carmine 1, 7 idem in media stropha fieri.

Sed tota haec disputatio misere corrueret, si verum esset, quod plurimi interpretes dicunt, Archytam non posse nautam pulveris munera orare, cum ipsum iam sepultum esse verba 'te . . cohibent, Archyta, pulveris exigui prope litus parva Matinum munera' indicent. sed qui ita argumentantur, nec rationem carminis perspexerunt nec verba 'pulveris exigui parva munera' de iusto tumulo recte interpretati sunt: immo his verbis idem indicatur humandi modus, quem ut sibi impertiat ab Archyta credimus nautam rogari. ita 'cohibent' idem significat ac 'cohibere valent': sunt autem haec 'te maris et terrae numeroque carentis

harenae mensorem cohibent, Archyta, pulveris exigui prope litus parva Matinum munera' acerba cum irrisione a nauta dicta mirabundo, Archytam philosophum, ne diutius circa ossa et caput inhumatum vagetur, particulam pulveris petere. praecesserunt scilicet hae Archytae preces exclamationem nautae 'te maris et terrae' e. q. s.: illud enim initium diverbii divinandum reliquit poeta lectoribus: ita etiam intellegitur, quo pacto nauta umbrae nomen rescierit. iam apparet opinor vim comicam, quae in hoc carmine, quod iniuria contemni fere solet, cum serio argumento coniuncta est, in eo potissimum cerni, quod Archytas philosophus non solum communi hominum sorti obnoxius est, sed post naufragium et mortem cogitur secundum vulgi opinionem circa corpus in litus eiectum vagari, dum a quodam harenae munusculum, quo tandem quiescat, impetraverit.

Quodsi haec omnia complectimur, primum carmina 1, 7 et 28 eandem dialogi formam habere manifestum est atque epodum 12: deinde cum tria haec carmina eodem metro inclusa sint, cum hoc metro dialogi formam iam in Graecis exemplaribus coniunctam fuisse liquido colligitur, ut homines docti Horatianae aetatis metro agnito dialogum expectarent. nec sine magna probabilitate conicimus, olim in Horatii codicibus personarum nomina suis locis sic adscripta fuisse:

1, 7

MVNATIVS PLANCVS Laudabunt alii claram Rhodon aut Mytilenen
aut Epheson bimarisve Corinthi
moenia vel Baccho Thebas vel Apolline Delphos
insignes aut Thessala Tempe:

sunt quibus unum opus est intactae Palladis urbem
carmine perpetuo celebrare et
undique decerptam fronti praeponere olivam:
plurimus in Iunonis honore

aptum dicet equis Argos ditesque Mycenas:
me nec tam patiens Lacedaemon
nec tam Larisae percussit campus opimae,
quam domus Albuneae resonantis

et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
mobilibus pomaria rivis.

POETA Albus ut obscuro deterget nubila caelo
saepe notus nec parturit imbres

perpetuo, sic tu sapiens finire memento
tristitiam vitaeque labores
molli, Plance, mero, seu te fulgentia signis
castra tenent sen densa tenebit

Tiburis umbra tui. Teucer Salamina patremque
cum fugeret, tamen uda Lyaeo
tempora populea fertur vinxisse corona
sic tristes adfatus amicos:

'quo nos cumque feret melior fortuna parente,
ibimus, o socii comitesque:
nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro:
certus enim promisit Apollo

ambiguam tellure nova Salamina futuram.
o fortes peioraque passi
mecum saepe viri, nunc vino pellite curas;
cras ingens iterabimus aequor.'

1, 28

NAVTA Te maris et terrae numeroque carentis harenae
mensorem cohibent, Archyta,
pulveris exigui prope litus parva Matinum
munera, nec quicquam tibi prodest

aerias temptasse domos animoque rotundum
percurrisse polum morituro.
occidit et Pelopis genitor, conviva deorum,
Tithonusque remotus in auras

et Iovis arcanis Minos admissus, habentque
Tartara Panthoiden iterum Orco
demissum, quamvis clipeo Troiana refixo
tempora testatus nihil ultra

nervos atque cutem morti concesserat atrae,
iudice te non sordidus auctor
ARCHYTAS naturae verique. Sed omnes una manet nox
et calcanda semel via leti:

dant alios Furiae torvo spectacula Marti,
exitiost avidum mare nautis,
mixta senum ac iuvenum densentur funera: nullum
saeva caput Proserpina fugit.

me quoque devexi rabidus comes Orionis
Illyricis notus obruit undis.
at tu, nauta, vagae ne parce malignus harenae
ossibus et capiti inhumato

particulam dare: sic, quodcumque minabitur eurus
fluctibus Hesperiis, Venusinae
plectantur silvae te sospite, multaque merces,
unde potest, tibi defluat aequo

ab Iove Neptunoque sacri custode Tarenti.
neglegis inmeritis nocituram
postmodo te natis fraudem committere? fors et
debita iura vicesque superbae

te maneant ipsum: precibus non linquar inultis,
teque piacula nulla resolvent.
quamquam festinas, non est mora longa; licebit
iniecto ter pulvere curras.

quibus nominibus postea omissis dialogi species, etsi certissimis indiciis etiam nunc agnoscitur, non potuit non obscurari. ceterum similiter vel in epicorum carminum libris veluti in fragmento Iliadis Bankesiano cum nomina eorum qui loquentes inducuntur in margine adnotabantur tum, ubi poeta narrare pergit, ποιητής addebatur.

Revertimur ad carmen 1, 7. quod inter et epistulam 1, 11 intimam necessitudinem intercedere cum alii iam monuerunt, tum ab Adolfo Knütgen in progr. gymn. Oppol. a. 1882 docta et accurata commentatione patefactum est. qui cum Bullatium, ad quem illa epistula scripta est, ex Munatio librariorum culpa corruptum esse statueret, longius progressus probabilitatis fines excessisse putandus est. tamen veri aliquid eius observationi inesse certum habeo. nam sub Bullatii persona latet, si quid video, Munatius Plancus. etiam alibi, id quod nunc persequi accuratius nolo, non veris nominibus usus est poeta. mutati autem nominis in illa epistula causa obscura non est. epistularum enim librum primum cum ederet Horatius, iamdudum Munatius tristitiam qua olim affectus erat exuerat, postquam summam ab Octaviano gratiam iniit: adeo a. 727 ex Munatii sententia Octavianus

Augustus appellatus erat: eidem Munatio a. 732 Augusti beneficio censura obtigerat. itaque Horatius, qui epistula ad Bullatium curas auferri ratione et prudentia, non loco et caelo mutato docet, cum non iam ipso Munatii, qui contrariam tueretur sententiam, nomine uti posset, electo Bullatii nomine, quod proxime a Munatio abesset, ad carmen 1, 7, quod tum in omnium manibus fuit, et ad Munatii Planci pristinam condicionem in eo depictam allusit. cur eius nomen ita detorserit ut bullae notio in eo expressa sit, nescimus. Tibur vero in epistula praetermittitur, quod eius laudes ab huius argumento prorsus alienae sunt. denique quod recta interpretatione usi etiam in hac inter Bullatium et poetam dialogum institui videmus, aliquantum, si opus est, nostra de carminis 1, 7 compositione sententia adiuvatur.